

Christoph Wehrli, November 2026

Veranstaltungsberichte

Warum die OSZE überleben muss

Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) ist wegen des russisch-westlichen Konflikts weitgehend blockiert und geschwächt. Sie sollte aber als einzigartige Struktur des breiten sicherheitspolitischen Dialogs in bessere Zeiten gerettet werden. Diese Perspektive und die wechselhafte frühere Entwicklung waren Themen eines historischen Workshops und einer Aussenpolitischen Aula in Bern.

Die Schweiz ist 2026 Vorsitzland der OSZE – bereits zum dritten Mal nach 1996 und 2014. Diese Funktion entspricht dem kontinuierlichen Engagement seit den Anfängen der damaligen Konferenz (KSZE) Anfang der 1970er Jahre – einem Teil neutraler Aussenpolitik, dem nun eine spezielle Publikation der Dipomatischen Dokumente der Schweiz (DODIS) gewidmet ist. Deren Erscheinen und das bald auslaufende jetzige Mandat waren für die SGA und die Forschungsstelle DODIS Anlass, an der Universität Bern zurückzublicken, den aktuellen Stand zu beurteilen und Folgerungen für die Zukunft zu ziehen.

Schweizer Engagement über Jahrzehnte

In der ersten, seminarähnlichen Runde unter Leitung von DODIS-Vizedirektor Thomas Bürgisser referierten drei Forscher; seinerzeit aktiv Beteiligte – Marianne von Grünigen, Raimund Kunz, Hans-Jörg Renk, Bruno Rösli und Walter Thurnherr – trugen persönliche Erinnerungen und Einschätzungen bei.

In der KSZE wuchs die Schweiz zusammen mit anderen neutralen und bündnisfreien Staaten in eine nicht unwichtige Moderatoren- oder Vermittlerrolle hinein. Umgekehrt waren die Verhandlungen, die über das zentrale Gipfeltreffen von Helsinki (1975) hinaus fortgeführt wurden, für das Nichtmitglied von UNO, NATO und EU/EWR eine Gelegenheit, sich in multilateraler Diplomatie zu bewähren. Ein überragender Akteur war der spätere Staatssekretär Edouard Brunner – nicht nur aus schweizerischer Sicht. Der deutsche Autor einer Dissertation über die Schweiz in der KSZE, Philip Rosin (Konrad-Adenauer-Stiftung), zitierte die spanische Zeitung «El Pais» mit der Bezeichnung als «schweizerischer Metternich der KSZE». Besonders erwähnte Rosin den Einsatz für die menschliche Dimension der Sicherheit, die als Thema eine Basis für den weiteren Prozess gebildet habe. An der Folgekonferenz in Madrid verurteilte Brunner den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan ungewöhnlich klar, gestützt auf das Argument, die Prinzipien von Helsinki gälten auch für das Verhalten gegenüber Dritten, die Entspannung sei unteilbar.

Als die Schweiz 1996 den Vorsitz der OSZE übernahm, hatte sich die Euphorie der Wendezeit von 1989/90 mit der Charta von Paris bereits als voreilig erwiesen. Wurden damals Chancen verpasst, die neue Teilung Europas, die bis zum russischen Krieg gegen die Ukraine eskalierte, zu verhindern? Christian Nünlist (Zentrum für Sicherheitsstudien/CSS der ETH Zürich) relativierte die Rolle der NATO-Osterweiterung. US-Präsident George Bush habe zwar den «kooperativen Geist» von 1990 verraten. Bill Clinton habe dann aber auf Moskau Rücksicht genommen und mit der für alle offenen Partnerschaft für den Frieden die westliche Expansion abfedern wollen. Dem liberalen Konzept miteinander verbundener Organisationen habe letztlich die Machtpolitik Russlands widersprochen, das die Niederlage im Kalten Krieg nicht anerkannt habe. Die OSZE wurde in den 1990er Jahren bei weitem nicht so ausgebaut, wie es Moskaus Wünschen entsprochen hätte. Bundesrat Flavio Cotti hielt zwar den Einbezug Russlands in eine Sicherheitsordnung für unabdingbar und regte 1996 in der OSZE die Bildung eines Sicherheitsausschusses an, doch blieb dies ohne Folgen; verschiedene andere Faktoren waren stärker.

Akute Ungewissheit

Noch deutlicher fiel der Schweizer Vorsitz von 2014 – Russland annektierte die Krim – in eine Krisenzeit. Als Bundespräsident jenes Jahres hatte Didier Burkhalter zusätzliches Gewicht. Lucas Renaud (CSS) erwähnte als Leistung der OSZE besonders, dass sie eine grosse Monitoringmission für die Ukraine aufstellte. Russlands Bruch mit dem Westen konnte allerdings nicht verhindert werden. – Im laufenden Jahr nun war die Organisation bereits durch Misstrauen und Veto-Verhalten gelähmt. In mehreren Bereichen, die sie zu Prioritäten erklärt hatte, konnte die Schweiz bisher wenig erreichen, namentlich was die Beachtung der Helsinki-Prinzipien und den Dialog betrifft. Positiv vermerkte Renaud die Verlängerung der Moldau-Mission, die Durchführung einer Konferenz über neue Technologien mit Auswirkungen auf die Sicherheit sowie, als grössten Erfolg, die Einigung auf ein – allerdings reduziertes – reguläres Budget erstmals seit vielen Jahren. Die Handlungsfähigkeit bleibt indessen konkret zu beweisen. Gegenwärtig steht noch nicht einmal ein Vorsitzstaat für das kommende Jahr fest.

Edouard Brunners Birnbaum

Es sei dafür zu sorgen, dass die OSZE angesichts der Nachfolgeproblems an ihrer Spitze nicht ganz zum Schweizer Projekt werde, sagte SGA-Vizepräsident Rudolf Wyder zur Eröffnung der Aula-Veranstaltung, kaum ohne Ironie oder Sarkasmus. Er rechnete das Land jedenfalls zu den überzeugtesten Verteidigern des Systems von Verhandlungen und Zusammenarbeit – und in diesem Einsatz habe sich die schweizerische Aussenpolitik ihrerseits emanzipiert.

Sacha Zala, Direktor von DODIS, zitierte bei der Präsentation des erwähnten Quellenbands Edouard Brunner. Dieser verglich die KSZE 1981 mit einem kapriziösen Birnbaum, der manchmal viele, manchmal wenige und manchmal keine Früchte bringe; man pflege ihn auch in einem ertragslosen Jahr in der Hoffnung, dass sich die Erwartungen das nächste Jahr erfüllten. Die KSZE/OSZE, hielt Zala fest, sei schon oft totgesagt oder als wirkungslos abgetan worden, verfüge jedoch über ein breites Fundament und bleibe die einzige Basis für einen gesamteuropäischen Dialog.

Leistungen abseits der Weltpolitik

Konkrete Gründe für eine positive Perspektive zeigten sich beispielhaft im Gespräch der SRF-Journalistin Ivana Pribakovic mit Personen aus der Praxis. Alt Botschafterin Heidi Tagliavini berichtete von der 1995 gestarteten Mission in Tschetschenien. Die OSZE hatte deren Entsendung erreicht, obwohl Russland den dortigen Konflikt lange nur als interne Angelegenheit behandelt haben wollte. Tagliavini war als einzige Frau (20 Männer hätten sich indisponibel erklärt) Mitglied eines Sechserteams aus sechs Ländern. Im weitgehend zerstörten Grosny, das jede Nacht unter Artilleriebeschuss stand, hatte sich die Delegation vorerst in einem Haus ohne Wasser und Strom einzurichten, ausgestattet mit Schlafsäcken und «Astronautenfutter». Es gelang, Russen und Separatisten zu Verhandlungen an einem selbst zusammengeschraubten Tisch zu bewegen, und bald kam es zu einem Waffenstillstand. – Generell sah Tagliavini einen Vorzug der OSZE gerade darin, dass sie die Durchsetzung ihrer Standards nicht strikt formell überprüft, also flexibler ist als etwa der Europarat.

Als Sonderbeauftragter des OSZE-Vorsitzes für den Südkaukasus leitet Christoph Späti zusammen mit Vertretern der UNO und der EU die Gespräche, zu denen Georgien, die abtrünnigen Gebiete Abchasien und Südossetien sowie Russland und die USA dreimal jährlich in Genf zusammenkommen. Parallel dazu werden praktische Probleme vor Ort behandelt. Alle Parteien, sagte Späti, hätten aus je spezifischen Gründen ein Interesse an diesem der Stabilität dienenden Dialog – direkte Kontakte zwischen Moskau und Tiflis gibt es keine. Möglich sind nicht zuletzt auch kleine Verbesserungen für die Bevölkerung, so etwa eine von der Schweiz unterstützte Regelung für die Nutzung des Wassers aus einem Kanal, der mehrmals die Waffenstillstandslinie überquert. Auch nach Spätis Meinung hat die Organisation weiterhin eine Rolle zu spielen, zumal sie in ihrem Ansatz drei Dimensionen der Sicherheit abdeckt: die politisch-militärische, die wirtschaftliche und die menschenrechtliche.

#Multilateralismus #Schweizer Aussenpolitik